



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bruch, C.: Die Orakel Griechenlands.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Orakel Griechenlands.

Von

C. Bruch.

So lange Menschen diese Erde bevölkern und in ihren Herzen das unausstüßbare Sehnen ruht nach Glück, nach vollkommener Befriedigung aller Bedürfnisse des leiblichen und geistigen Lebens, welche die Gegenwart mit ihrer Sorge, ihren Kämpfen, ihren unfertigen Anfängen, so oft nicht gewährt, so lange besteht auch die fragende Hinrichtung des menschlichen Blickes auf die Zukunft, aus deren Schooß das Zufallen des heiteren, glücklichen Looses erhofft wird. Was ist der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen im Paradiesesgarten, von dem die älteste Urkunde des Menschengeschlechtes erzählt, dieser Baum, dessen Früchte das erste Menschenpaar so lieblich und verlockend anlachten, weil der Genuß derselben klug machen und in gottähnlichen Zustand erheben sollte, was ist er anders, als ein Beweis dafür, daß schon die Urahnen unseres Geschlechtes sich in der Gegenwart — und es war doch eine Gegenwart paradiesischen Glückes — nicht befriedigt fühlten, sondern noch geheime Wünsche und Fragen an die Zukunft hatten? Und dieses Wünschen und Fragen ist geblieben, und wenn auch unter allen Völkern jenes Bewußtsein lebt, dem Sophokles am Schlusse seines *Aias* so klaren Ausdruck giebt, indem er den Chor singen läßt:

„Viel schauet der Mensch und erforscht sein Geist;
Doch nimmer, er sah's denn, decket er auf,
Was ruht in dem Schooße der Zukunft!“

so sucht doch immer wieder die begehrlüche Menschenhand den Schleier aufzudecken, der das Zukunftsbild verhüllt und fort und fort mühet sein Geist sich ab, in das verschlossene Geheimniß einzudringen.

Ist's denn ein völlig undurchdringliches, verschlossenes Geheimniß? Sinken nicht hier und da die einhüllenden Nebel, daß eine helle, klare Aussicht in die Ferne sich uns eröffnet? Daß man durch Combination und Berechnung einen ziemlich wahrscheinlichen, ja fast gewissen Schluß aus der Gegenwart auf die Zukunft machen kann, daß z. B. ein erfahrener Staats-

mann, der die Tausenden verborgenen Fäden der Diplomatie in seiner Hand hält, mehr weiß von der zukünftigen Gestaltung des politischen Lebens, als andere, diesen höheren Regionen ferner stehende Sterbliche. Oder daß aus natürlichen Anzeichen die Witterung des folgenden Tages sich bestimmen läßt, ist doch noch kein Zukunftsblick, und auch da bleibt die Möglichkeit, daß ein unbeachteter Factor die ganze Berechnung als falsch erweist und ein unvorhergesehenes Ereigniß der ganzen Sache eine von der erwartenden ganz abweichende Wendung giebt. Und wenn du auch glaubst, mit völliger Gewißheit auf das zukünftige Verhalten selbst eines dir nahe Stehenden schließen zu können, so wirst du doch oft erfahren müssen, daß das menschliche Herz ein Factor ist, mit dem sich schwer rechnen läßt, der eben unberechenbar ist. Aber von Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitsrechnungen ist auch nicht die Rede, sondern die Frage stellt sich so: giebt es ein Wissen um die Zukunft, welches nicht der Vermittlung durch gegenwärtige Verhältnisse bedarf? Kann ein Mensch die zukünftige Gestaltung von Dingen schauen, deren gegenwärtiger Stand ihm völlig unbekannt ist? Wir können auf diese Frage nur mit einem entschiedenen „Nein“ antworten und höchstens das Vorkommen von Ahnungen und dunklen Vorgefühlen zugeben, und je größer die Aufklärung und je weiter die Fortschritte des Geistes, desto williger wird jenes „Nein“ zu geben sein. Freilich so lange der Mensch noch in dem Zustande des rohen Naturkinds lebt, welches von den festen, ewigen, wandellosen Gesetzen nichts weiß, nach denen alles natürliche Leben sich entwickelt, dessen Phantasie das Auffallende, Außerordentliche gleich als das Wunderbare aufsaßt und dieses Wunderbare liebt und geistlich aufsucht, und dessen kindlicher Sinn alle Erscheinungen des Lebens, die sein in engen Grenzen sich bewegender Geist nicht erklären kann, als unmittelbare, den Gang der Natur durchbrechende Einwirkungen höherer Mächte und dämonischer Kräfte ansieht, so lange wird auch die natürliche Consequenz nicht ausbleiben, nämlich solchen auffallenden, unerklärten Ereignissen einen entscheidenden Einfluß auf zukünftige Begebenheiten zuzuschreiben und in ihnen Vorbedeutungen dessen zu sehen, was noch kommen soll. Ja je näher die Dinge dem Menschen stehen, an denen sich solches Auffällige zeigt, um so gewisser wird in letzterem das Bedeutsame und die Zukunft Bestimmende erkannt, so daß ein besonderes, ungewöhnliches Verhalten von Thieren, ein Traum, ein merkwürdiges Zusammen treffen von wesentlichen oder unwesentlichen Begebenheiten die bedeutungsvollsten Momente für die Auslegung der Zukunft abgeben müssen. Aber nicht jedem Sterblichen, so urtheilt der kindliche Glaube, ist es beschieden, solche Zeichen zu deuten und auf die gegebenen Verhältnisse anzuwenden; sondern die Gottheit wählt sich ihre Organe aus, auf die sie einwirkt, aus denen sie selbst spricht, durch die sie sich offenbart, und wo dann ein Mensch an Geist,

Talent, Klugheit vor Andern hervorrage, wo in schwierigen, verwickelten Lebensverhältnissen ein guter Rath gegeben wird, der den Knoten löst und die Wege ebnet, wo in schwärmerischer Begeisterung ein Ausspruch gethan wird, durch den Zukünftiges offenbart wird, da ehrt noch heute der kindliche Sinn gläubig die Offenbarung der Gottheit und in der menschlichen Persönlichkeit, die der Mund derselben ist, sieht man den Vertrauten, den begnadeten Liebling höherer Mächte.

Auch die griechische Geschichte berichtet uns vielfach von solchen Männern, die sich rühmten, von den Göttern erleuchtet zu sein, und die darum in dem höchsten Ansehen standen, die größten Ehren genossen und einen ganz bedeutenden Einfluß nicht bloß auf Einzelne, sondern auch auf das öffentliche Leben des Volkes und politische Verhältnisse hatten. Man nannte sie *Seher*. Ihre Kunst ist nach Plato eine zweifache, nämlich entweder eine natürliche, ungelernte, insofern sie nicht eines Unterrichts bedarf, auch keine bestimmten Regeln befolgt, sondern aus unmittelbarer göttlicher Einwirkung herrührt, oder eine künstliche, die ein gewisses Studium erfordert und erst durch reife Erfahrung und langjährige Beobachtungen angeeignet wird. — Eine natürliche Weissagungsgabe, *Theomantie* genannt, war nicht ein in jedem Augenblick gleichsam zur Verfügung stehendes Gut, sondern brach nur bisweilen blitzähnlich, aus unmittelbarer dämonischer Einwirkung herrührend, hervor und zwar unter heftigen convulsivischen Zuckungen, in denen sich der von dem Dämon Ergriffene wie ein Wahnsinniger geberdete und in einem Zustande völliger Bewußtlosigkeit bald Worte ausstieß, die man als Worte der Gottheit selbst ansah, bald durch heftige Geberden den Willen derselben andeutete. Auf solche Weise weissagten z. B. die Sibyllen, sagenhafte Weiber, deren Orakelsprüche bei den Griechen, ganz besonders aber auch bei den Römern*), in dem höchsten Ansehen standen und deren Zahl gewöhnlich auf zehn angegeben wird. Auch Orpheus, der mythische Barde Griechenlands, stand angeblich in vertrautem Umgang mit den Göttern und wurde ihrer Offenbarungen gewürdigt, wie er auch durch ihren Beistand viele Wunderwerke, Krankenheilungen u. s. w. vollbracht haben soll. Ueberhaupt aber wurde in den ältesten Zeiten jede Begeisterung, jede höhere Begabung, jedes tiefere Wissen als Ausfluß der Gottheit angesehen und mit dem Namen „*Theomantie*“ bezeichnet.

Weit bedeutungsvoller aber, weil allmählich zu einer förmlichen Wissenschaft ausgebildet, ist jene Art der Weissagung, die wir oben eine künstliche im

*) Bekanntlich soll der römische König Tarquinius Superbus drei Bücher sibyllischer Weissagungen von einer unbekanntenen Alten angekauft haben, nachdem dieselbe erst neun, dann nach Verbrennung von dreien die andern sechs, und dann nach weiterer Verbrennung von dreien, die letzten drei zu demselben hohen Preise angeboten hatte.

Gegensatz zu der natürlichen nannten. Sie knüpft an irgend welche äußere Zeichen an, um aus ihnen auf die Zukunft zu schließen, und es gehörte in der That ein nicht geringer Grad von Scharfsinn und von Kenntnissen dazu, um allen jenen Zeichen und Zufälligkeiten, die uns völlig bedeutungslos erscheinen, einen tieferen Sinn und höhere Deutung zu geben. So wurde von jeher ein ganz besonderes Gewicht gelegt auf die Lebensart der Vögel, auf ihre Natur, ohne Rücksicht auf besondere Umstände, unter denen sie erschienen, so daß dieser Vogel als ein glückverheißender, jener als Unglücksbote angesehen wurde; oder auf die besonderen Verhältnisse, die ihr Erscheinen begleiteten, sodaß einer und derselbe Vogel bald Heil, bald Unheil anzeigen konnte. Adler, Falken, Tauben, Schwäne, Hähne, Reiher galten im Allgemeinen als glückverheißende Vögel; dagegen Geier, Habichte, Krähen, Raben (namentlich wenn dieselben z. B. gierig im Kreis herum flatterten), Schwalben, Eulen u. s. w. wurden meistens als Unglücksboten angesehen. Doch konnten, wie gesagt, die begleitenden Umstände auch ein an und für sich ungünstiges Omen zu einem günstigen machen und umgekehrt. So war das Verhalten der Vögel beim Fressen, die Art ihres Fluges, namentlich aber ihr Gesang, der Gegenstand eifriger Beobachtung, und es hat denn auch nicht an Männern gefehlt, welche sich rühmten, die Sprache der Vögel zu verstehen, z. B. Apollonius von Tyana, Demokritos u. A. Daß den Vögeln eine solche Bedeutung zugeschrieben wurde, mag wohl darin seinen Grund haben, daß man glaubte, sie bekämen durch ihr Wanderleben, durch ihr Umherflattern von einem Ort zum andern, mehr von den Dingen der Welt zu sehen und hätten daher von mancherlei bessere Kunde, als andere Geschöpfe, die mehr an einen festen Ort gebunden seien und deren Gesichtskreis darum ein beschränkterer sei. Auch andere Thiere galten in ihrem Verhalten als bedeutungsvoll. Ameisen sollen dem phrygischen Könige Midas, wie er als Kind in der Wiege lag, Getreidekörner in den Mund getragen haben, woraus die Wahrsager den Schluß auf zukünftigen großen Reichthum desselben machten. Ein Bienenschwarm soll dem Plato als Kind Honig auf die Rippen gelegt haben, was auf die Macht der Rede, die einst von seinen Lippen fließen werde, gedeutet wurde. Auch Pindar, der große lyrische Dichter der Griechen, soll, da er als Kind ausgefetzt worden war, von Bienen mit Honig ernährt worden sein, in welchem Umstände man den Sangeszauber vorgeedeutet sah, mit dem er einst die Herzen entzücken werde. Unter anderen Thieren, welche als bedeutsam galten, nennen wir noch Heuschrecken, Eber, Hasen, Schlangen und Kröten. Für höchst bedeutsam und auf zukünftige Dinge in entscheidender Weise einwirkend galten ferner auch auffallende Naturerscheinungen. Das Erscheinen eines Kometen war schon den Griechen, wie noch heute dem ungebildeten, abergläubigen Volke ein Bote furchtbaren, allgemeinen Unglücks; mit gleicher Angst des Aberglaubens

glaubens wurden Sonnen- und Mondfinsternisse betrachtet, weil man ihre natürliche Erklärung nicht kannte; dergleichen schloß man aus dem Wesen des Windes, aus Blitz, Donner, Erdbeben und anderen Naturerscheinungen bald auf Glück, bald auf Unglück. Eine große Rolle in der Prophetie der alten Griechen spielten auch die Träume. Nicht jeder Traum aber wurde für bedeutsam in Bezug auf zukünftige Ereignisse gehalten, sondern nur unter gewissen Bedingungen ihm eine solche Bedeutung beigemessen. Erschien z. B. dem Schlafenden im Traume ein Gott, sei es in eigener oder in angenommener Gestalt, um jenem irgend etwas zu offenbaren, so galt ein solcher Traum in höchstem Grade für bedeutsam und die Worte des Gottes, die der Träumende gehört, als untrügliche, unfehlbare Wahrheit. So bewegte der von Zeus gesandte, in Nestors Gestalt dem schlafenden Agamemnon erscheinende Traumgott letzteren, sofort das Heer zu einer entscheidenden Schlacht gegen die Trojaner zu rüsten, da die Worte des Traumgottes ihm Sieg in Aussicht stellten. Auch wenn im Traum ein zukünftiges Ereigniß als im gegenwärtigen Augenblick eintretend geschaut wurde, so wurde an das eintretende Eintreten desselben mit zweifelloser Gewißheit geglaubt. Hierher gehört der Traum Alexanders, der ihm als seinen zukünftigen Mörder den Kassander bezeichnete. Endlich legte man auch solchen Träumen eine tiefere Bedeutung bei, in denen sich das zukünftige Ereigniß in symbolischer oder allegorischer Form darstellte. Ein solcher Traum ängstigte nach Sophokles Elektra die Rhytämnestra; der gemordete Gatte, Agamemnon, erschien ihr im Traume und bohrte den Herrscherstab, den er in der Hand hielt, in den Heerd des Hauses ein, aus dem dann ein junges, frisches Keis hervorsproßte, von dem die ganze Stadt Mykenä beschattet ward. Dieser Traum wird von dem Chor sofort auf blutige Rache gedeutet, die in Orestes, Agamemnons Sohne, nahe. Auch jener Traum der Hekuba, der Gemahlin des trojanischen Königs Priamus, aus ihrem Schooße werde ein Feuerbrand geboren, wurde als allegorisch angesehen und von dem Wahrsager Mesakos dahin erklärt, daß der erwartete Sohn (es war Paris) dem Reiche den Untergang bereiten werde.

Aus dieser Art der Weissagung, die wohl an einzelnen Personen, keineswegs aber einen bestimmten Ort gebunden war, entstanden nun die Orakel, deren Eigenthümlichkeit eben darin beruht, daß ihre Weissagungen nur von einem bestimmten Orte aus ergehen und mit diesem Orte in engster Verbindung stehen. Schon von einzelnen Sehern wird uns erzählt, daß ihnen nach ihrem Tode ein eigenes Orakel geweiht wurde, z. B. von Kalchas, dessen Orakel in Daunien auf dem Hügel Drium sich befand, wo der, welcher seinen Rath begehrte, einen schwarzen Widder opfern und dann auf der Haut desselben einschlafen mußte. Die Entstehungszeit der Orakel verliert sich also in dem fernsten Alterthum, über dem nur ein mythisches Dunkel ruht, und

auch in Bezug auf die Beschaffenheit derselben sind die geschichtlichen Quellen höchst unsicher, da die alten Schriftsteller theils zu abergläubig sind, um ein ruhiges, unbefangenes Urtheil über die Orakel zu fällen, theils zu ungläubig, d. h. so voll des Spottes und der schärfsten Bitterkeit, daß kein vorurtheilsfreier Standpunkt von ihnen zu erwarten ist. Wie dem aber auch sein mag, so viel ist sicher, daß die Orakel Institute von höchster Bedeutung für das private, bürgerliche und nationale Leben der Griechen waren, und daß sie, wenn sich auch, namentlich in späteren Zeiten, viel absichtliche Täuschung und grober Betrug mit ihnen verband, doch von großem Segen gewesen sind.

Schon früher bestand bei den Griechen die Sitte, gewisse Gegenden und kleinere Plätze einzelnen Göttern ganz besonders zu weihen. Städte und Länder stellten sich unter den besondern Schutz einer Gottheit und glaubten darum sich ihrer besonderen Huld erfreuen zu dürfen. Auch Haine, Quellen u. s. w. wurden öfters einer Gottheit geweiht und diese letztere dann gerade dort besonders gegenwärtig gedacht. So wird uns schon von Herkules (Soph. Trach.) erzählt, er habe auf dem Vorgebirge Kenäon dem Zeus einen grünen Hain geweiht; eine Insel unweit Lemnos, wo Philoktetes den verderblichen Biß erhielt, war der Chryse geweiht und erhielt von ihr den Namen; ein Hain bei Kolonos war den Kumeniden geweiht und wurde als ihr Wohnort gefürchtet. Gewöhnlich wurden an solchen Stellen der betreffenden Gottheit Altäre gebaut und an einigen später auch Tempel, die dann als Sitz und Heiligthum der Gottheit verehrt wurden und wo dieselbe durch den Mund der Priester, die sich ihrem Dienste widmeten, sich offenbarte. Auch jene Propheten, die wir oben schilderten, sind oft Gründer später sehr berühmter Orakel geworden. In der schwärmerischen Richtung ihres Wesens, getrieben bald von dem Streben, ungestört dem Gott, der sie begeisterte, dienen zu können, bald freilich auch von dem egoistischen Zweck, den Ruf einer besonderen Heiligkeit zu erlangen und dadurch bei dem Volke eines größeren Einflusses sich zu versichern, zogen sich Viele jener Propheten von dem Verkehr mit der Welt zurück in ein einsames, einsiedlerisches Leben. Ein dunkler Hain, wo der Wind wie mit geheimnißvollen Götterstimmen durch die Wipfel der Bäume rauschte, eine Quelle, deren Gemurmeln und Geplätscher wie Geisterstimmen aus der Tiefe klang, eine abgelegene Fessengrotte, von deren dunklen Wänden Geisternähe den Eintretenden anstarrte, gähnende Erdspalten und Klüfte, aus denen verauschende und betäubende Dämpfe aufstiegen, die Nähe der Gottheit ankündigend, furchtbare Einöden, unwirthliche Gebirgspartien, schauerliche Thäler, überhaupt Gegenden, die den Charakter des Ungewöhnlichen hatten und auf den Menschen einen erhebenden, großartigen, oder auch schreckhaften, Furcht und Grauen einflößenden Eindruck machten — das waren die Orte,

die von jenen griechischen Einsiedlern aufgesucht wurden, wo sie nun in völliger Abgeschiedenheit lebten, allein beschäftigt, dem Gott zu dienen, für dessen Organ sie sich hielten. Bald knüpfte sich an ihre Person ein Ruf besonderer Heiligkeit und der Gabe, die Zukunft zu enthüllen und den Fragenden ihre kommenden Schicksale zu prophezeien. Von nah und fern strömte nun das gläubige Volk herbei, um in schwierigen Lebenslagen sich Rath, über Vergangenes Klarheit, über Zukünftiges Gewißheit zu holen. Zahlreiche und kostbare Geschenke wurden aus Dankbarkeit an den Stufen des Altars niedergelegt und allmählich entstanden da, wo sonst Wildniß und Einöde war, die herrlichsten Tempelbauten, in deren Hallen ein buntes vielgestaltiges Leben wogte. Der gottbegeisterte Seher, dem ein solcher Tempel sein Entstehen verdankte, fand dann in einer oft vielzähligen Priesterzunft, die sich dem Dienste desselben Gottes weihte, seine Nachfolger, auf die sich dieselbe Gotteserleuchtung vererbte.

Auf solche Weise werden die später so großartigen Orakelanstalten Griechenlands entstanden sein, und was anfangs mehr der Zufall hervorgerufen hatte, das wurde später in kluger Berechnung geüffentlich zu erhalten und zu erweitern gesucht und hat in der That einen das ganze private und öffentliche Leben des Volkes völlig beherrschenden Einfluß gewonnen. Kein Grieche ging an ein irgendwie wichtiges Unternehmen, ohne zuvor das Orakel um seinen Rath zu fragen; in Streitigkeiten wurde seine Schiedsstimme angerufen; in Krankheitsfällen suchte man bei ihm Heilung; bei öffentlichen Wahlen fragte man dort an, auf wen des Gottes Stimme fiele; kein Krieg wurde erklärt, kein Friede geschlossen, der nicht durch einen Orakelspruch seine Sanction erhalten hätte; kurz nach allen Richtungen des Lebens hin erstreckte sich der Einfluß der Orakel.

Unleugbar lag in diesem wichtigen Einfluß ein großer Segen. Wer es hört, wie ein Orakelspruch langjährige Streitigkeiten, die nur zum Nachtheil und Verderben beider Parteien mit Zähigkeit und Erbitterung genährt wurden, beseitigte; wie vortreffliche Rathschläge häufig den Fragenden erteilt wurden; wie nur durch das Ansehen des Orakels einem Lykurg und Solon möglich wurde, ihre vortrefflichen, das allgemeine Volkswohl wichtig fördernden Gesetzgebungen und bürgerlichen Einrichtungen durchzusetzen, gegen welche sich sonst das an seinen veralteten Institutionen und verjährten Vorurtheilen mit Zähigkeit hängende Volk ohne Zweifel aufgelehnt hätte; wie die Orakel der Sit und die Freistatt der Weisheit waren, von wo aus heilsame Lehren, als Götterausprüche doppelt hoch gehalten, in das Volk eindringen: der wird von der einseitigen Geringschätzung und vornehmen Verachtung dieser ja freilich mit viel Aberglauben und absichtlicher Täuschung behafteten Institute zurückkommen und gebührender Weise das Gute anerkennen, das sie für ihre

Zeit gewirkt haben, und sie für einen wichtigen Factor in der Entwicklungsgeschichte der griechischen Cultur ansehen.

Was sie waren, sind sie freilich nicht geblieben, und nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt und sich ausgelebt hatten, beginnt auch ihr Verfall. Schon frühe mag es vorgekommen sein, daß dieses oder jenes Orakel, dieser oder jener Priester desselben anfing, sich für seine Aussprüche bestechen zu lassen, oder durch offenbare Betrügereien die leichtgläubige Menge zu täuschen. Hierher gehört schon das Bestreben der meisten Orakel, ihren Aussprüchen eine ganz unbestimmte, vieldeutige Form zu geben, oder hinter Wortspielen, Doppelsinnigkeiten, Zweideutigkeiten den Mangel an rechter Erkenntniß und klarem Blick zu verbergen. Aus späterer Zeit werden aber auch ausdrücklich einige Fälle berichtet, aus denen die Verderbtheit und Depravation der Orakel zur Genüge hervorgeht. So erzählt Herodot, daß Kleomenes, König von Sparta, um seinen verhassten Mitregenten Demaratus zu stürzen, das Delphische Orakel bestochen habe, die Spartaner auf ihre Anfrage, ob Demaratus ein Sohn des Aristo sei, oder ob die vorhandenen Zweifel an der Ehelichkeit seiner Geburt berechtigt seien, in letzterem Sinne zu entscheiden, was zur Folge hatte, daß allerdings Demaratus abgesetzt wurde. Der Leiche des Pausanias, dessen Verrätherei und elendes Ende bekannt ist, wurde anfangs ein ehrenvolles Begräbniß versagt; in Folge eines durch Geld erkauften Orakelspruchs dagegen wurden seine Gebeine vor dem Tempel, in dem er sein Ende gefunden, feierlich bestattet. Eine großartige Betrügerei wird uns auch von Xysander erzählt, der nämlich beabsichtigte, die ganze Staatsverfassung seines Volkes umzustürzen, und dazu die Mithülfe des Delphischen Orakels durch Anwendung seiner Autorität begehrte, die ihm auch völlig gewährt wurde.

Wenn aus diesen Beispielen, die sich leicht vermehren ließen, eines theils deutlich hervorgeht, wie tief die Orakel im Laufe der Zeit gesunken waren, so muß es andererseits um so mehr Wunder nehmen, wie trotzdem diese Anstalten noch Jahrhunderte lang in großem Ansehen stehen konnten, und wie es kam, daß nicht längst dem Volke die Augen geöffnet wurden. Doch wenn man bedenkt, wie tief abergläubige Vorstellungen im Volke wurzeln und wie leicht es ist, auch einen einmal ein wenig erschütterten Glauben bei demselben wieder zu befestigen; wie wenig verbreitet damals noch die Bildung im Volke war und einen wie kleinen Kreis das Licht der Philosophie besahen; welche ein Interesse die Vornehmen und Hochstehenden hatten, das Volk in seinem Aberglauben und auf seiner niedrigen Bildungsstufe zu erhalten und den Glauben an die Unfehlbarkeit der Orakelsprüche, die sie selbst belächten und verspotteten, zu nähren; wie endlich auch bei Vielen, die sich in einzelnen Fällen von der feilen Bestechlichkeit und Augendienerei der Orakel überzeugt hatten, dennoch eine gewisse Pietät und ein gewisser Respect

vor der Ehrwürdigkeit der Gottesaussprüche noch herrschte, der natürlich noch sich erhöhte und für lange Zeit aufs Neue fest gegründet war, wenn einmal ein Spruch zufällig in Erfüllung ging: so kann es uns nicht mehr befremden, daß diese Orakelanstalten noch in Ansehen und Blüthe standen zu einer Zeit, da die Weltgeschichte längst über sie zur Tagesordnung übergegangen war. Auf die Dauer freilich konnten sie dem Geiste der Zeit, der mehr und mehr sich geltend machenden Selbständigkeit des Denkens, der weiter sich verbreitenden Aufklärung und Bildung nicht mehr Widerstand leisten und mußten fallen, wie Alles fällt, ob's auch noch so sicher und prunkend dasteht, was auf den Sand kindlichen Wesens, thörichten Aberglaubens und menschlichen Eigennutzes gebaut ist.

Betrachten wir nun noch in kurzen Zügen die bedeutendsten Orakelanstalten Griechenlands in ihren besondern Eigenthümlichkeiten.

Eines der ältesten Orakel Griechenlands war zu Dodona, einem Orte in Epirus. Die Sage über die Entstehung desselben ist folgende. Zwei Tauben, welche der Thebe, einer Tochter des Zeus, gehörten und die Gabe menschlicher Sprache hatten, flogen von Theben in Aegypten aus. Die eine kam nach Libyen und stiftete dort das Ammonische Orakel, die andere nach Epirus und ließ sich dort auf einem Eichbaum nieder, von dem aus sie die Einwohner, welche Sellen genannt wurden, (Soph. Trach. V. 1139) aufforderte, dem Zeus zu Ehren an eben der Stelle ein Orakel zu stiften. Da nach Strabo die ägyptischen Priester behaupteten, daß zwei Priesterinnen ihren Cultus nach Libyen und Epirus verpflanzt hätten, und da ferner in der Sprache der alten Völker von Epirus dasselbe Wort Tauben und alte Weiber bedeutet, so wird es wahrscheinlich, daß hier eine Verwechslung vorliegt und der Sinn jener Fabel der ist, daß das Dodonische Orakel zuerst durch ägyptische Priesterinnen gestiftet sei, die in dem heiligen Haine bei Dodona ihre Weissagungen erteilten. Aus letzterem Umstande bildete sich dann die fernere Sage, die Eichbäume jenes Haines könnten reden, wie denn auch behauptet wird, das Schiff der Argonauten, welches aus Eichstämmen jenes Haines gezimmert war, habe die Gabe zu reden und zu weissagen gehabt. Die Priesterinnen des Zeus, welche in dem Haine, den später ein Tempel zierte, weissagten, suchten den Willen ihres Gottes auf sehr verschiedene Weise zu erforschen. Bald horchten sie auf das Gesäusel des Windes, der die Wipfel der Eichbäume bewegte, bald auf das Gemurmel der Quelle, die aus dem Boden hervorsprudelte, bald auf das Geräusch, das durch das Zusammen schlagen mehrerer um den Tempel hängender kupferner Becken entstand, bald auf die Töne, die eine Figur dadurch hervorbrachte, daß eine aus drei Metallketten bestehende und mit Metallknöpfen besetzte Peitsche, die sie in der Hand hielt, wenn sie vom Winde bewegt wurde, an ein daneben stehendes ehernes

Gefäß schlug; bald endlich auch entschied das Loos, indem Zettelchen oder Würfel aus einer Urne gezogen wurden. Das Dodonische Orakel gehörte zu den gefeiertsten des Alterthums, was die zahllosen Weihegeschenke, die den Tempel schmückten, bewiesen, bis die Götter nach Strabo's Bericht, der zur Zeit des Kaisers Augustus lebte, es verließen.

Den ersten Rang unter allen nimmt aber unstreitig ein das Orakel zu Delphi in Phocis am Fuße des Parnassos, der sich hier in zwei Berggipfel zertheilte (Soph. Oed. Tyr. V. 458). In der Stadt, die mit verschwenderischer Pracht gebaut war, befanden sich die herrlichsten Bauwerke und Denkmäler der Kunst. Unter allen aber ragte hervor der berühmte, herrliche Tempel des Apollo, der hier an der Stätte des alten Orakels Apollos entstanden und von den Geschenken derer, die sich hier Rath und Licht geholt hatten, angefüllt war. Diesem Orakel allein verdankte Delphi auch seinen Ruhm und Glanz. In welchem Ansehen dieser Ort bei allen Völkern stand, geht auch aus dem Umstande hervor, daß er als der Mittelpunkt der Erde angesehen wurde, weshalb Dichter, z. B. Sophokles im Oed. Tyr. V. 866, ihn den Nabel der Erde nennen. Diese Ansicht gründet sich auf die Fabel, Zeus habe einst, um die Mitte der Erde zu bestimmen, zwei Adler, den einen von Abend, den andern von Morgen her, fliegen lassen und dieselben seien zusammengetroffen an der Stelle, wo später Delphi stand. In dem Tempel befanden sich auch Marmorplatten, welche genau die Stelle bezeichneten, die man für den Mittelpunkt der Erde ansah.

Die Stadt Delphi hatte Anfangs den Namen Pytho zur Erinnerung an den Drachen Pytho, den hier Apollo getödtet hatte. Daher wurde der Ort im Tempel, wo eigentlich geweissagt wurde, Pythium, die Priesterin, durch deren Mund sich Apollo offenbarte, Pythia und Apollo selbst Pythius genannt. Jenes Pythium war eine tiefe Erdhöhle, aus der fortwährend ein mephitischer Dampf aufstieg. Ueber dieser Dunsthöhle, um welche herum der Boden erhöht war, damit der Dunst den Nahestehenden nicht schade, stand ein sogenannter Dreifuß, der völlig mit Lorbeerzweigen und Kränzen bedeckt war, so daß der gefährliche Dunst sich nicht nach außen verbreiten konnte. Wie dieser Dreifuß, dessen drei Füße übrigens Apollos Wissen um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft symbolisch andeuten sollten, eigentlich beschaffen war, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Bald beschreibt man ihn als ein Gefäß, auf dem die Pythia saß und durch welches dieser der Dampf in den Unterleib stieg, um dann aus ihrem Munde, mit weissagenden Worten verbunden, wieder herauszukommen; bald als einen weiten Kessel, in den die Pythia hinabtauchte, um durch den aufsteigenden Dampf in den Zustand der Betäubung oder Verückung versetzt zu werden, der zum Weissagen erforderlich war; bald als einen mit einer Oeffnung versehenen Topf, in dem sich kleine

Steinchen befanden, die durch die aufwärts strömende Dunstsäule geschüttelt wurden und aus deren eigenthümlichen Bewegungen die Pythia ihre Weissagungen entnahm; wahrscheinlich ist es aber nur ein einfacher, mit drei Füßen versehener Sitz gewesen, von dem aus die Pythia ihre Weissagungen gab.

Anfangs wurde der Dienst der Pythia jedesmal nur von einer einzigen Jungfrau versehen, die zuerst in jugendlichem, später in reiferem Alter stehen mußte und gewöhnlich nach ihrer Herkunft aus der Umgegend von Delphi stammte und den niedrigsten Ständen angehörte. Später, als die Frequenz des Orakels zunahm und eine Person den Dienst nicht mehr bewältigen konnte, wurden immer drei Pythien eingesetzt, die der Reihe nach die Functionen ihres Amtes übten. Bevor die fungirende Pythia den Dreifuß bestieg, um des Gottes Offenbarungen zu empfangen, nahm sie ein Bad in der nahen Quelle Kastalia, schmückte sich das Haar mit Lorbeerkränzen und pflückte auch von einem nahe bei der Höhle stehenden Lorbeerbaume einige Blätter ab, die sie verzehrte. Dann zeigte sich auch sehr bald an ihr die Wirkung des Dampfes, der aus der Höhle zu ihr aufstieg. Sie gerieth durch denselben allmählich in einen förmlichen Paroxysmus, ihre Glieder zitterten, ihr Angesicht glühte fieberhaft, ihre Augen traten fast aus ihren Höhlen und funkelten unheimlich, kalter Schweiß bedeckte ihren Körper und Schaum trat aus ihrem Munde, fast erstickt von dem betäubenden Dunste und festgehalten auf ihrem Sitze von den Händen der Priester, brach sie endlich in ein förmliches Wuthgeheul aus, in dem man nur einzelne abgebrochene Worte unterschied, die von den Priestern sorgfältig aufgezeichnet, später in Zusammenhang gebracht und den Fragenden als Antwort des Gottes gegeben wurden. Diese Sprüche des Orakels wurden gewöhnlich in hexametrischen Versen ertheilt und waren oft doppelstinnig und zweideutig, standen aber hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit in höchstem Ansehen, bis überhaupt mit der zunehmenden Aufklärung der Glaube an die Orakel mehr und mehr abnahm.

Auf der Insel Delos, einer der Cycladen im ägäischen Meere, von der die Sage erzählt, daß sie einst ein auf dem Meere schwimmender, kahler und unfruchtbarer Felsen gewesen sei, aber seit Latona hier die Götterkinder Apollo und Artemis geboren habe, auf Säulen ruhe, die von den Grundfesten der Erde aufstiegen, befand sich gleichfalls ein gefeierte Orakel des Apollo. Ein mit vielen Bildsäulen und Altären geschmückter Tempel war hier dem Apollo erbaut, in welchem sich auch die berühmte colossale Statue des Gottes befand. In welcher Weise hier die Orakel ertheilt wurden, ist nicht bekannt, doch gehören die Sprüche des Apollo von Delos zu den zuverlässigsten und klarsten. Uebrigens wurden dieselben nur im Sommer ertheilt, da Apollo nach der Mythe im Winter sich in Lycien aufhielt, um dort auch Orakel zu ertheilen.

Unweit Milet stand der Tempel des Apollo Didymäus mit dem Orakel der Branchiden, welches unter den ältesten Orakeln Griechenlands genannt wird und auch noch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung Spuren seiner Existenz und Wirksamkeit zeigt. Den Beinamen Didymäus, d. h. Zwilling, hatte Apollo als Zwilling Bruder der Artemis. Die Branchiden, eine vornehme Milesische Familie, welche als Inhaber des Orakels genannt werden, leiten ihren Ursprung her von einer mythischen Persönlichkeit, Namens Branchus, der sich der besonderen Gunst des Apollo zu erfreuen hatte und von diesem in seinen Tempel aufgenommen wurde mit der Bestimmung, daß ihm nach seinem Tode göttliche Ehre erwiesen werden solle. Aus der Geschichte des Orakels ist zu merken, daß zur Zeit der Perserkriege der Tempel des Apollo, in dem die Orakel erteilt wurden, geplündert und verbrannt wurde, indem die Priester, die aus der Familie der Branchiden stammten, ihn verrätherischer Weise den Feinden überlieferten. Die Milesier bauten später den Tempel wieder auf und zwar nach einem so weit und großartig angelegten Projecte, daß er nicht vollendet werden konnte. Das Orakel wurde vielfach von den Aeolern und Joniern befragt und erfreute sich in der öffentlichen Meinung sogar des ersten Ranges nach dem Delphischen, wovon auch die großen Schätze und Kostbarkeiten, die ihm gehörten und von der Dankbarkeit der zahlreichen Besucher herrührten, Beweis sind.

An der Spitze des Priesterpersonals von Didyma stand der Stephanophorus, der bei den Verrichtungen seines Amtes, wie der Name besagt, eine Krone trug; die specielle Leitung des Orakels war das Amt des Propheten, der durch das Loos ernannt wurde; über die Verwaltung des Tempelschatzes waren die Weisitzer gesetzt, deren Zahl nicht immer gleich gewesen zu sein scheint. Was die Orakelceremonien betrifft, so wird nur berichtet, daß dieselben sich an eine kleine, heilige Quelle knüpften, die bei Didyma entsprang und daß die Weissagungen in enthuftastischer Weise erteilt wurden, nämlich so, daß ein Weib, welches in der erwähnten Quelle die Säume ihres Gewandes und ihre Füße benetzte und die aus derselben aufsteigenden Dünste in sich sog. als Medium der Offenbarung gebraucht wurde.

Ein Orakel in Lebadia hatte seinen Namen von einem gewissen Trophonios, der mit seinem Bruder Agamedes ein berühmter Baumeister war und mit demselben die Apollotempel zu Chrysa und Delphi erbaut haben soll. Auch bauten die Brüder einem gewissen Syrius in Böotien ein Gebäude, worin derselbe seine Schätze aufbewahren wollte. Die verschmitzten Brüder setzten einen Stein in die Mauer so ein, daß er bequem herausgenommen werden konnte, und benutzten die Oeffnung, welche spurlos wieder verschlossen werden konnte, um bei Nacht einzusteigen und von den Schätzen des Syrius zu stehlen. Letzterer ließ, da er die geheimnißvollen Diebereien

merkte, Schlingen legen, in denen sich Agamedes fing, während Trophonios, nachdem er, um nicht verrathen zu werden, seinem Bruder den Kopf ab-geschnitten und in seinem Mantel verborgen hatte, nach Lebadia floh, wo in einem Haine ihn die Erde verschlungen haben soll. — Wahrscheinlich aber hat er sich selbst eine unterirdische Höhle zu seinem Versteck gewählt, spielte hier den Wahrsager und wurde nach seinem Tode unter den Namen Zeus Trophonios göttlich verehrt. Uebrigens kam dieses neue Orakel erst durch einen Delphischen Orakelspruch in Aufnahme. Die Böotier hatten sich in Folge einer großen Dürre an das Delphische Orakel um Rath gewandt, erhielten aber von demselben die Weisung, den Trophonios in Lebadia auf-zusuchen. Lange wurde vergeblich gesucht, bis ein Bienenschwarm den Weg und jene Höhle des Trophonios zeigte, wo sich Spuren von Götternähe fanden und ihnen befriedigende Antwort wurde, zugleich mit der Anweisung, wie künftig Trophonios zu verehren und um Rath zu fragen sei. Später wurde hier ein Tempel gegründet. Das eigentliche Orakel befand sich in einem Hause, in welchem eine merkwürdige Höhle war. Vor derselben war ein Vorhof, den ein Marmorgeländer umgab; aus demselben trat man in eine gewölbte Felsengrotte, und von dieser führte eine enge Schlucht in eine unter derselben befindliche unterirdische Höhle, welche das dunkle, dumpfe Adyton genannt wurde. Sobald der Rathfragende in diese enge Schlucht seine Füße hineinzwängte, wurde er plötzlich mit reißender Gewalt wie von einem Wirbel erfaßt und in die dunkle Tiefe hinabgezogen. Auf dieselbe Weise beförderte die verborgene Maschinerie denselben wieder herauf und warf ihn im bewußtlosen Zustande auf den Boden der oberen Felsengrotte nieder. Wollte Jemand den Gott um Rath fragen, so hatte er zuvor verschiedene Ceremonien durchzumachen: ein kaltes Bad in dem nahen Flusse Hercyan, Enthaltung von Wein und anderen Speisen außer dem Fleische der dar-gebrachten Opfertiere, in der letzten Nacht Opfer eines Widders, dessen Ein-geweide über die Annahme oder Zurückweisung des Fragenden entschieden, dann ein letztes Bad im Hercyan und ein Trank aus den Quellen Lethe (d. h. Vergessenheit, nämlich alles Vergangenen) und Mnemosyne (d. h. Ge-dächtniß, nämlich für das, was sich in der Höhle ereignen würde). Erst nach-dem alle diese Stadien durchgemacht waren, durfte der Fragende und zwar ganz allein die Grottenkapelle des Gottes betreten, wo er sein Gebet ver-richtete, um dann durch den engen Schlund in das unterirdische Adyton hinabzufahren. Hier hörte derselbe, umgeben von dicker Finsterniß und in halb bewußtlosem Zustande liegend, geheimnißvolle Stimmen, oder sah ge-spenstische Erscheinungen, aus deren Geberden oder Bewegungen die Antwort auf seine Frage zu entnehmen war. Sobald er nach kürzerem oder längerem Aufenthalte wieder an das Tageslicht gekommen war, wurde er von den

Priestern des Trophonios auf einen Stuhl geführt und gefragt, was er gehört und gesehen habe. Seine Antworten, in einem Zustande von Betäubung und Geistesverwirrung gegeben und dictirt in dem Entsetzen über das Gräßliche der gehabten Erscheinungen, galten als Offenbarungen des Gottes.

Die Drakelgrotte des Trophonios ist noch heute unweit Lebadeia zu sehen und scheint später die Krippe einer christlichen Kirche gewesen zu sein, deren Ruinen noch jetzt vorhanden sind.

Bei Pateä in Achaja war ein dem Apollo geweihter Hain und nicht weit davon ein Tempel der Ceres, vor welchem eine Quelle entsprang, durch welche die Göttin, besonders mit Bezug auf Krankheiten, Enthüllungen gab. Man befragte dieses Drakel, indem man einen Spiegel an einem Faden in die Höhlung, aus der die Quelle entsprang, hinab ließ, jedoch so, daß er nur eben die Oberfläche des Wassers berührte, und dann, nachdem man der Göttin geopfert und zu ihr gebetet hatte, die Zeichen und verschlungenen Linien und Figuren beobachtete und zu deuten suchte, welche sich in dem herausgezogenen Spiegel zeigten.

Zu Dropus in Böotien, wo ein Tempel stand, der dem Wahrsager Amphiaros geweiht war, war ein Drakel, das von diesem den Namen hatte. Wer die Enthüllungen des Gottes begehrte, hatte sich während drei Tagen des Weines und am letzten Tage auch aller Speisen zu enthalten; dann wurde ein Widder geopfert, in das Fell desselben gehüllt legte der Fragende sich zum Schläfe nieder und erfuhr im Traume des Gottes Auskunft. Seinen Tribut für dieselbe mußte er in Gestalt von einigen Münzen in eine nahe heilige Quelle werfen.

In der Nähe von Epidaurus, einer bedeutenden Stadt in Argolis, befand sich auf dem Gebirge Arachnäon der berühmte Tempel des Aesculap, der Jahr aus Jahr ein von nah und fern Tausende von Kranken und Gebrechlichen herbeilockte, die hier Genesung oder doch Linderung ihrer Leiden zu finden hofften. In der Regel wurden denselben zweckmäßige Arzneimittel bei häufiger Bewegung in der frischen, gesunden Luft der Umgegend und entsprechende Diät verschrieben; in manchen Fällen aber, wo ihre Kunst und Wissenschaft nicht ausreichte, gebrauchten die Priester des Aesculap auch andere Mittel, um ihre Patienten zu beruhigen. Sie ließen dieselben sich in einem großen Saal versammeln und ermahnten sie, nachdem die für den Tempel bestimmten Opfer auf einem Tische niedergelegt waren, sich dem Schlaf hinzugeben und auch bei etwa entstehendem Geräusch sich ganz still zu verhalten, da Aesculap sich ihnen in Träumen offenbaren werde. Häufig vernahmten denn auch die Kranken, wenn der sie begleitende Priester mit den Opfern geschenkt sich entfernt hatte, Stimmen, welche sie für die Aesculaps hielten, der durch dieselben ihnen die Mittel der Heilung angab.

Auch der schon oben erwähnte Orpheus soll in Lesbos aus einer Höhle Orakelsprüche ertheilt haben, welche sogar anfangen, den berühmten Orakeln Apollons Concurrenz zu machen.

Endlich notiren wir noch kurz, daß auch in Klaros, einem Flecken in Jonien, ein berühmter Tempel des Apollo mit einem Orakel sich befand, auch ein Orakel in Bura, einem Orte in Achaja, erwähnt wird, desgleichen ein anderes in Thalamia, einer Stadt in Lakonien. Ueber dieselben fehlen aber die genaueren Mittheilungen und so scheinen sie nicht die Bedeutung gehabt zu haben, deren sich die anderen, ausführlicher beschriebenen, erfreuen durften, die doch auch dahinsinken mußten, überwunden von dem fortschreitenden Geiste der Zeit, und nur in ihren Trümmern noch an die Zeit ihrer Größe erinnern.

Charles Wolfe.

Skizze seines Lebens und Dichtens.

Von Gustav Haller.

(Schluß).

Bevor wir uns nun zu Wolfe's übrigen Dichtungen wenden, treten wir der Person des Dichters selbst etwas näher.

Charles Wolfe war der jüngste Sohn einer angesehenen irischen Familie, die zu ihren Vorfahren den bei Quebeck gebliebenen General James Wolfe zählte. Er wurde am 14. December 1791 zu Dublin geboren. Sein Vater starb früh, und seine Familie zog nach England, wo sie einige Jahre verweilte. Er besuchte, oft kränkeld, von 1801—1808 drei Schulanstalten in England und zeichnete sich schon dort durch poetisches Talent und feines Gefühl für Musik aus. Im Jahre 1809 bezog er die anglicanische Universität in Dublin, und 1814 wurde ihm der Grad eines Baccalaureus ertheilt. Aus den nun mit Eifer betriebenen Arbeiten zur Bewerbung um eine Collegiatenstelle, die ihm eine gesicherte Existenz bieten sollte, rief ihn die Einladung zu einer besfreundeten Familie aufs Land. Hier waren es nicht nur die Schönheiten der Natur, die ihm die Rückkehr an den Arbeitstisch erschwerten: eine Tochter des Hauses hatte sein Herz gefesselt, und er begegnete keiner Abneigung von ihrer Seite. Wiederholte Besuche führten zum freundschaftlichen Verkehr mit allen Familiengliedern, — da brachen die Eltern den Umgang ab. Allerdings fehlten dem Dichter die Mittel, sich einen Hausstand zu grün-